

Der ewige Traum [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 40

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER EWIGE TRAUM

15. Fortsetzung

Dominik Raffal lächelt in stillem Triumph vor sich hin. Vielleicht gar nicht so schlecht, dass ich ihnen das erstmal einfach davongelaufen war, setzt er seine Betrachtungen fort. Dafür sind sie mir dann endlich so weit wie nur möglich entgegengekommen. Die Hauptsache mit diesem vertrackten § 8 habe ich ohne weiteres durchgesetzt. Das eigentliche Geheimnis der Erfindung, die Formel für das Ixion, das ganze wissenschaftliche Material bleibt mein Eigentum, so lange ich lebe. Gegen die Verpflichtung, diese sämtlichen Dokumente in versiegelter Schatulle notariell zu deponieren, damit ich im Falle meines Todes nicht etwa das Geheimnis

mit ins Grab nehme — dagegen ist nichts zu sagen. Sogar das haben sie geschluckt, dass sie die Ausbeutung meiner Idee nur bis zehn Jahre nach meinem Tode als Geheimverfahren ausnützen dürfen und dann das gesamte Material den letzten Nobelpreisträgern für Physik und Chemie zur wissenschaftlichen Bearbeitung überlassen müssen.

Aber das alles kommt ausserdem sowieso ja erst für den eigentlichen Hauptvertrag in Betracht. Zunächst ist ja nur der Vorvertrag abgeschlossen, und der bindet ihn im Grunde gar nicht. Das Konsortium stellt ihm einfach zunächst einmal einen Kredit bis zu fünfhunderttausend Franken zur Verfügung, das langt für die Auslösung und den Transport der Maschinen, den Ausbau der Versuchsanlage und so weiter. Die geschäftliche Verwaltung des Geldes übernimmt Bogadyn als Vertrauensmann des Konsortiums. Auch sehr angenehm, der ist noch der sympathischste von der ganzen Gesellschaft und dabei zweifellos ein Gentleman, sogar sozusagen eine Art ehemaliger Regimentskamerad, mit dem wird man bestimmt ohne Schwierigkeiten auskommen. Raffal ist sehr zufrieden, dass er sich um den ganzen Geldkram nicht zu kümmern braucht und sich ganz auf seine eigene Arbeit konzentrieren kann. Das Verfahren muss noch etwas vervollkommen werden, wenn es in grösserem industriellen Massstab funktionieren soll. Erst wenn es so weit ist, vielleicht schon in ein paar Monaten, erst dann wird der eigentliche Hauptvertrag in alle Einzelheiten festgelegt. Bis dahin bleibt er einfach nur persönlich haftbar für den ihm eingeräumten Kredit ...

Persönlich haftbar für fünfhunderttausend Francs! Raffal muss unwillkürlich lachen. Wer mir das vor vier Wochen gesagt hätte, wo die gute, dicke Philomene schon immer in Aengsten war, dass ich ihren Gemüsekredit nicht allzu weit überschreite!

War sehr schlau von mir, dass ich für meine persönlichen Bezüge zunächst nicht mehr als 3500 Francs monatlich verlangen habe, obwohl sie mir sogar 5000 vorgeschlagen hatten. Für mich und den Jungen ist das mehr als genug. Und dem dicken ten Leert hat das solchen Eindruck gemacht, dass er ganz naiv herausplatze: „Aber das sind ja nur 200 Gulden!“ Strahlend wie eine Weihnachtskerze über das ganze pffiffige Posaunenengesicht. Nicht wegen der paar Gulden mehr oder weniger natürlich. Bloss weil er daraus entnahm, wie sicher ich meiner Sache bin und dass es mir nicht darauf ankommt, schon jetzt möglichst viel Geld für mich herauszuschlagen, bevor die Sache noch vollkommen fertig ist. Denn ein bisschen Misstrauen haben diese Geldmenschenschliesslich doch immer noch, so positiv das Gutachten auch gewesen sein muss, das ihr Sachverständiger abgegeben hat. Misstrauischer als der kann freilich kaum einer sein. Man sah es ihm an seiner überlegenen Nasenspitze an, dass er zunächst fest überzeugt war, mir auf meinen „Trick“ zu kommen, um dann ten Leert kaltblütig sagen zu können: „Wegen so eines Schwindels hätten Sie mich nicht eigens aus London hersprengen brauchen — mitten in der Nacht.“

Und wie er dann immer kleiner wurde, haha! Nach seinem letzten selbständigen Versuch war er richtig ver-

Wir erinnern uns

1941:

3. Oktober. Hitler zum Winterhilfswerk: «Seit 48 Stunden ist im Osten abermals eine Operation von gigantischen Ausmassen im Gange. Sie wird mithelfen, diesen Gegner zu zerschmettern.»

Die bisherigen deutschen Erfolge werden von Hitler mit folgenden Zahlen belegt: 2½ Millionen gefangene Russen, 14 500 Flugzeuge, 18 000 Panzer und 22 000 Geschütze erbeutet oder zerstört.

Zur Charakterisierung der Russen sagt er: Der Bolschewismus hat aus den Menschen Bestien gemacht, die nur aus Blutgier kämpfen.

1942:

1. Oktober. Hitler zum Winterhilfswerk: «Diesen Krieg überlebt kein bürgerlicher Staat.»

2. Oktober. Zwischen Biel und Tüschierz ereignet sich ein Eisenbahnunglück. Es sind 10 Tote zu beklagen.

5. Oktober. Stalingrad liegt nun schon 70 Tage und 70 Nächte unter schwerem Beschuss. In Deutschland rühmt Göring am Erntedankfest, dass das Reich ausser dem eigenen Volke auch noch 6 Millionen Fremdarbeiter und 5 Millionen Kriegsgefangene zu ernähren vermöge.

1943:

1. Oktober. In Italien erobern die Alliierten Neapel. In Russland besetzen die Russen Kremenschug am Dnjepr.

5. Oktober. Die britische Achte Armee landet an der Adriaküste. Gleichzeitig wird die Eroberung von Korsika beendet.

1944:

1. Oktober. An der Westfront melden die Engländer, dass der Keil von Eindhoven bis Nijmegen stabilisiert sei.

2. Oktober. Calais wird erobert.

3. Oktober. Die «Untergrundarmee» der Londoner Polenregierung kapituliert in Warschau bedingungslos.

5. Oktober. In der russischen Herbstoffensive erreichen die Angriffsfrenten in Ungarn Grosswardein und Cluj, überschreiten bei Temesvár die jugoslawische Grenze, in Serbien Nisch und in Bulgarien das Strumatal. Die Insel Dagö vor Estland fällt.

Bierquelle

Casino

stört, man hätte ihm Beruhigungspillen anbieten mögen, so sah er aus. Ich bin überzeugt, es hat ihn in den Fingern gejackt, die Ixion-Kapsel zu stehlen. Aber er hätte damit doch nichts anfangen können — — —

Bei der Erinnerung an das Gesicht des guten Bonster drückt Raffal vor lauter Vergnügen kräftig auf seine Hupe, die auch gehorsam ein lautes Triumphgeheul von sich gibt, obwohl weit und breit kein Verkehrshindernis zu sehen ist. In beschleunigtem Tempo durchquert er das schon nicht mehr sehr belebte Menton, um hinter der Mairie in eine schmalere Seitenstrasse abzubiegen, an deren Ende ein weithin sichtbarer blauer Wegweiser „Castellar 7 km“ einen steilen Serpentinweg aufwärts zeigt.

Auf der Mairie-Uhr war es eben fünf. Ariel wird schon droben sein und ihn in dem netten alten Dorfgasthaus erwarten, von dessen weinbewachsener Gartenlaube man so wunderbar weit über Berge und Meer hinschaut.

Der kleine Wagen sputet sich mächtig und saust so rasch um die engen Kurven, dass Raffal jedesmal nach der Seite rutscht und sich am Steuerrad festhalten muss, während die Räder scharrend um die Ecke fliegen. Aber das macht nichts. Raffal ist noch immer ein guter Fahrer, wenn er auch jahrelang nicht mehr selbst chauffiert hat. Nur keine Minute unnötig verlieren von den wenigen Stunden, die die Geliebte sich für ihn stehlen kann! Er weiss, sie hat es nicht immer leicht, sich frei zu machen.

Aber wie schwer sie es hat, kann er doch nicht ganz ermessen, dazu kennt er Kaja nicht genau genug. Wenn er wüsste, was es bedeutet, dass Ariel ihm zuliebe mit wahrhaft verzweifelter Mut ihre alte kindische Schulmädchenangst vor der strengen Aufpasserin überwindet und immer häufiger, wie beispielsweise auch heute, ohne irgendwelche näheren Erklärungen einfach mit dem Wagen losfährt, obwohl Kaja das natürlich höchst ungern sieht und immer in tausend Aengsten schwebt, wenn Ariel allein chauffiert.

Armer Winnetou! Ariel, die schon seit ein paar Minuten in der Weinlaube des Gasthauses sitzt und keinen Blick von der Strassenwindung lässt, wo jeden Augenblick der kleine Renault auftauchen muss, hat doch dabei noch Zeit genug, einen Anflug von schlechtem Gewissen bei sich festzustellen. Beinahe sogar schon ein richtiges Schuldbewusstsein, denn natürlich leidet Kaja unter dieser noch nie so dagewesenen Situation. Wieviel sie eigentlich weiss oder nicht weiss, lässt sich schwer bemessen, so verschlossen und undurchsichtig wie Kaja ist. Aber wie kann man ihr die Wahrheit sagen, wenn man selber noch nicht einmal genau weiss, was die Wahrheit ist? Die Tänzerin runzelt nachdenklich die Brauen. Sie muss sich selbst gestehen, dass es so etwas eigentlich noch nie gegeben hat. Noch nie hat irgendein Mann sie ernsthaft von ihrer künstlerischen Arbeit abziehen können. Wenn es sich nur um einen dummen, kleinen Sommerflirt handelte, könnte man ruhig mit Kaja darüber reden und ihrer nachsichtigen Duldung gewiss sein. Aber so . . . ! Kajas vorwurfsvolle Mienen haben eine gewisse Berechtigung. Nicht nur, dass sie sich selbst vernachlässigt fühlt, sie findet, dass Ariel auch ihre Kunst sträflich vernachlässigt. Man kann es nicht leugnen. Aber was versteht Kaja — diese kühle, männliche Kaja, die nie in ihrem Leben eine Liebesgeschichte gehabt hat —, was versteht die von einer wirklichen, echten Leidenschaft! Wie soll man ihr begreiflich machen, dass es dagegen kein Wehren gibt und keine Einsicht und Selbstdisziplin und nichts. Dass man einfach nicht anders kann, als sich diesem Verhängnis unterwerfen, dass man die Tage festhalten und vervielfachen möchte bis in die Ewigkeit — diese letzten kurzen, schrecklich kurzen Sonnentage . . .

Ariel Caliga hebt leicht erschrocken den Kopf. Etwas ist ihr auf die Schulter gefallen, ein welches Weinblatt. Mit wehmütigem Lächeln betrachtet sie den schöngesackten Purpurrand. Herbst! Auch hier wird es Herbst werden, wenn erst die wachsröten Kakifrüchte dort drüben reif sind und der Mistral mit seiner weissen Lämmerherde über das Meer gezogen kommt. Wo wird man dann sein? In London vielleicht oder in Kopenhagen oder noch weiter. Sehr — sehr weit . . .

Der langgezogene, jubelnde Fanfarenton einer Autohupe reisst sie aus ihrer schmerzlichen Versunkenheit. Sie schnellt so hastig von der Bank auf, dass der alte verschlafene Gast-



JUNGI MEITSCHI

Was mir für gfreuti Meitschi hei
bi üs im Amt Froubrunne!
I cha nid säge wie nes tuet,
sië graten eifach alli guet
wie d'Bluemen i der Sunne!

Da chunnt es Schärli! Gschou sen a,
wie ihrer Bäckli glüejie!
Es Gärtli voller Summerflor
mit Röseli am Gartetor,
das chönnt nid schöner blüejie.

Die mit de schwarze Chruselhaar,
die blonden u die bruune;
sie lööken eifach d'Bueben a,
u dene chas kei Möntscht verha,
ne sälig nache z'stuune!

Drum, we's der feischer isch im Gmüet
vo Sorgen oder Schmärze —
begänisch so me junge Bluet,
das tuet bis z'innerscht yne guet,
u heiter wird's im Härze! Ernst Balzli

Soldaten in Italien gefunden, der sich nicht vor dem Endkampf gegen Japan fürchtete. Diesen Burschen macht man nichts vor und sie sagen ehrlich: Die letzten beiden Jahre sind die schlimmsten in unserem Leben gewesen, Thanks God they're over now — let's get the hell out o'here an' get home! (Dank Gott sind sie nun vorbei — nun wollen wir hier heraus und nach Hause gehen.)

Es traf sich, dass gerade am Tage der Kapitulationsbereitschaft ein Transport Soldaten von Mailand abflog, um nach Zwischenlandung in Leghorn (Livorno) nach Casablanca und USA weiterzufliegen. Diese Burschen hatten ihre 85 Punkte zusammen und waren heimreiseberechtigt — sie waren entlassen. Aber die, die zurückblieben, freuten sich nun doch, dass sie auch ohne die nötige Punktzahl entlassungsberechtigt wurden — der lange und so bitterharte Krieg hat jedem von ihnen zugesetzt und ihre Sehnsucht nach Frieden ist gross und tief.

Unterdessen sind diese ersten Kontingente mit den Flugzeugen schon in der Heimat eingetroffen: Für sie und die Welt ist der Krieg gottseidank zu Ende!

J. H. M.



1 Der Mailänder Flughafen ist der Kontrolle der Briten unterstellt, aber es sind amerikanische Maschinen, die ohne Unterlass landen und wegfliegen

2 Erbeutete deutsche Automobile bringen, von deutschen kriegsgefangenen Chauffeuren gefahren, Truppen nach dem Flugplatz

3 „Also hört nun noch ein letztes Mal geduldig zu, Boys, in 48 Stunden seid ihr ja wieder Zivilisten und dann habt ihr nur noch euren Frauen und Sweethearts zu gehorchen...“ Instruktionen werden erteilt



Pilot Haywood aus Arkansas steuert eine der grossen Transportmaschinen zwischen Livorno und Mailand



11.

Unter einem der grossen bunten Sonnenschirme in der Nähe des Musikpavillons sitzt Bogadyn mit seiner alten Feindin, Kaja Hilton, friedlich beim Tee zusammen und in so angeregtem Gespräch, dass jeder Vorübergehende sie für die besten Freunde halten müsste. Nichts vermag bekanntlich eine gegenseitige Abneigung leichter zu überbrücken, als der gemeinsame Unwille über eine dritte Person. Die dritte Person ist in diesem Falle Ariel Caliga. Und so kommt es, dass die beiden diese improvisierte Teestunde keineswegs unangenehm empfinden, sondern in stillen sogar dem Zufall dankbar sind, der sie hier beim Nachmittagskonzert zusammengeführt hat und ihnen Gelegenheit gibt, ihrer Unzufriedenheit über die Freundin Luft zu machen.

„Sie wissen doch, wo unsere schöne Ariel jetzt gerade ist?“ sagt Bogadyn im charmantesten Plauderton. Und ohne Kaja in die peinliche Verlegenheit einer verneinenden Antwort zu setzen, fährt er gleich belustigt lächelnd fort: „Castellar“, er deutet mit einer kleinen Kopfbewegung hinter sich auf die Berge, — „Castellar ist wirklich ein reizendes, kleines Nest. Es gibt da ein idyllisch gelegenes Gasthaus mit einer Gartenterrasse, von der aus man die schönste Aussicht hat — ganz besonders natürlich zu Zweien ... Ich wollte eigentlich noch auf einen Sprung zu unserm Erfinder hinaus, aber es hat keinen Zweck. Ich habe gerade vorhin seinen Wagen bei der Mairie um die Ecke biegen sehen, in der Richtung Castellar. Er schien es mächtig eilig zu haben, schaute weder links noch rechts. Tjaja —“

(Fortsetzung folgt)